

Teil 1: Startpunkte bestimmen

1. Einleitung:

Die Suche nach Solidarität in Diversität

Die Idee, die dieser Arbeit zu Grunde liegt, entsprang einem außerakademischen Umfeld. Mein Engagement in einem europäischen, entwicklungspolitischen Bildungsprogramm hatte mich zu einem mehrtägigen Workshop nach Kapstadt in Südafrika gebracht, in dem es um globale, partnerschaftliche Zusammenarbeit verschiedener Organisationen aus der außerschulischen Bildungsarbeit gehen sollte. Diesem Workshop vorangegangen waren jahrelange Diskussionen innerhalb der europäischen Organisation darüber, wie die Zusammenarbeit mit den Partner*innen im Globalen Süden, die in dem Programm ursprünglich eine Rolle als Gastgeber*innen für Praktika europäischer Studierender inne hatten, in eine tatsächlich partnerschaftliche, gleichberechtigte Zusammenarbeit verwandelt werden könne. Vor Ort in Kapstadt wurden in dem partizipativ organisierten Zusammentreffen und während hitziger Diskussionen zwei Probleme sichtbar: Zum einen wurden unter gleichlautenden Begriffen und Konzepten, die die unterschiedlichen Organisationen in ihrer Bildungsarbeit nutzten, unterschiedliche Dinge verstanden. Die Begriffe und ihre Verwendungen waren dabei jeweils von spezifischen historischen Erfahrungen, kulturellen Hintergründen und verschiedenen Positionen geprägt. Zum anderen wurde deutlich, dass die Absicht, gleichberechtigt zusammen zu arbeiten, aufgrund globaler struktureller Ungleichheiten nicht einfach umzusetzen ist.

Ein anwesender südafrikanischer Gewerkschaftsaktivist, der aufgrund seines Einsatzes in den Anti-Apartheidskämpfen großes Ansehen bei vielen Teilnehmenden genoss, brachte seine Erfahrungen mit

internationaler gewerkschaftlicher Solidarität in mehreren Beiträgen ein. So forderte er unter anderem, sich von der Vorstellung zu lösen, partnerschaftliches Arbeiten bedeute, dass alle – trotz unterschiedlicher Ausgangslagen – dasselbe einbringen müssten. Vielmehr sollte sich die Form des Beitrags an den verfügbaren Ressourcen der jeweils beteiligten Personen und ihrer Ausgangslage orientieren und sowohl finanzielle als auch ideelle, logistische oder organisatorische Formen annehmen können. Er verwies auf die Bedeutung konkreter Praktiken einer Zusammenarbeit zwischen Aktivist*innen im Globalen Süden und Norden, verknüpfte dies mit der Frage nach der Nützlichkeit digitaler Hilfsmittel, und bezog sich dabei auch auf eigene Erfahrungen mit dem Aufbau eines digitalen Netzwerks, mit dessen Hilfe lokale Aktivist*innen die Umweltzerstörungen großer internationaler Unternehmen dokumentieren können.

Es war ein ganzes Bündel an Fragen, die ich von diesem Workshop mitnahm: Welche technischen Mittel können für ein globales Partnernetzwerk genutzt werden? Wie können unterschiedliche Vorstellungen und Erfahrungshorizonte untereinander abgeglichen werden? Wieviel Einigung ist dabei notwendig? Inwieweit beeinflussen globale Machtverhältnisse und damit Ressourcenmacht den Versuch, partnerschaftlich und gleichberechtigt zusammenzuarbeiten? Und wie ist es möglich, dies transparent und ehrlich zu benennen und dabei trotzdem die Ideale einer gewünschten Gleichberechtigung und »Begegnung auf Augenhöhe« nicht zu hintergehen? Neben diesen Fragen blieben die Beispiele internationaler Solidarität zwischen Gewerkschaften in der Anti-Apartheid-Bewegung bei mir hängen. Die darin enthaltene Vorstellung von Solidarität – und zwar einer Solidarität in Diversität – die verschiedene Akteure zusammenbringt und gleichzeitig ihre Ungleichheiten anerkennt, blitzte als eine mögliche Antwort auf meine Fragen auf.

Diese persönlichen Erfahrungen nahm ich mit nach Hause zu einer Zeit, in der die Frage nach dem Umgang mit Ungleichheit und Diversität vor dem Hintergrund des Zuzugs von Geflüchteten im Sommer und Herbst 2015 öffentlich stark polarisierend verhandelt wurde. Migrationsfeindliche Haltungen und exklusiv-nationalistische Bewe-

gungen und Parteien erhielten in verschiedenen europäischen Ländern Zuspruch und erfuhren mediales Interesse (Inglehart & Norris, 2016; Stjepandić & Karakayali, 2018, S. 239). Gleichzeitig war unter dem Stichwort »Willkommenskultur« eine rasante Zunahme zivilgesellschaftlicher Unterstützung von Geflüchteten zu beobachten (Hamann & Karakayali, 2017; Karakayali, 2017). Diese beiden gegensätzlichen Antworten auf ein und dasselbe Phänomen lassen sich als zwei entgegengesetzte Formen des Umgangs mit Diversität und gesellschaftlicher Pluralität lesen. Die Migrationsforscherin Naika Foroutan beobachtet hierzu,

dass eine derzeit zentrale Bruchlinie zwischen PluralitätsbefürworterInnen und PluralitätsgegnerInnen verläuft. Wird Pluralität ertragen, akzeptiert und befürwortet oder verängstigt sie und ruft Widerstand hervor? Das scheint der dynamische Konfliktkern in der postmigrantischen Gesellschaft zu sein, der die Gesellschaft um zwei Pole gruppiert. Migration ist dabei nur eine Chiffre für Pluralität, hinter der sich vieles versteckt: Umgang mit Gender-Fragen, Religion, sexueller Selbstbestimmung, Rassismus, Schicht und Klasse, zunehmende Ambiguität und Unübersichtlichkeit. (Foroutan, 2018, S. 18)

In Unterstützungsinitiativen sowie bei begleitenden politischen Veranstaltungen und Demonstrationen erfuhr erneut das Konzept der Solidarität Konjunktur, das in Abgrenzung zu, aber auch in Hinblick auf Überschneidungen, mit Barmherzigkeit, Freundschaft, Hilfe und *Volunteering* diskutiert wurde (Hamann & Karakayali, 2017; Hansen, 2019; Karakayali, 2019). Öffentliche Debatten sowie Diskussionen innerhalb von Unterstützer*innengruppen behandelten die Problematik von Macht und Ungleichheit zwischen Geflüchteten und Unterstützer*innen. Fallstricke der Solidarität wurden unter den Stichworten Paternalismus, Exotisierung oder Viktimisierung genauso verhandelt wie die Selbstverpflichtung zur Unterstützung. Eine Mehrheit der Engagierten sah ihr Engagement auch als politischen Ausdruck und als Antwort auf migrationsfeindliche und rechtsextreme Aktivitäten (Karakayali, 2019).

Zeitgleich mit den öffentlichen Debatten um Migration und eine Solidarität mit Geflüchteten, in denen es auch um die Auseinandersetzung mit Pluralität von Gesellschaft und den Umgang mit Diversität ging, lässt sich auch in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung ein zunehmendes Interesse an dem Konzept »Solidarität« beobachten (Bauder & Juffs, 2019, S. 1). Dieses gesteigerte Interesse steht vor dem Hintergrund breiterer sozialwissenschaftlicher Debatten um heterogene Gesellschaften. Ausgehend von kritischen Debatten in der post- und antikolonialen sowie feministischen Forschung und deren Interventionen in andere Forschungsfelder hat sich weithin die Auffassung durchgesetzt, dass Gesellschaften postkolonial geprägt, konflikthaft und von Machtverhältnissen wie Rassismus und Sexismus durchzogen sind und ebenso von Migrationsprozessen beeinflusst werden. Die anthropologische Debatte spricht in diesem Zusammenhang von »super-diversen« (Vertovec, 2007), »kosmopolitischen« (U. Beck, 2004; Römhild, 2012), oder »post-migrantischen« Gesellschaften (Bojadžijev & Römhild, 2014; Foroutan et al., 2014) beziehungsweise von »convivial societies« (Gilroy, 2000; Nowicka & Heil, 2015; Nowicka & Vertovec, 2014). Den Ansätzen ist gemein, dass sie das Miteinander in Diversität als Normalzustand von Gesellschaften verstehen. Vor diesem Hintergrund wird die Frage danach, wie sozialer Zusammenhang, kollektives Handeln und gesellschaftliches Miteinander vorzustellen ist, erklärungsbedürftig. In zahlreichen Publikationen nimmt dabei das Konzept einer »Solidarität in Diversität« eine Schlüsselrolle ein.

1.1 Fragen der Verhandlung von Solidarität und Diversität

Meine wiederkehrenden Begegnungen mit dem Begriff der Solidarität als eine Antwort auf die offenen Fragen nach dem Umgang mit Unterschieden und Diversität stellen den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit dar. Vor dem Hintergrund einer Vielzahl von offensichtlich unterschiedlichen Verwendungen des Solidaritätsbegriffs und einer Unklarheit über seine Essenz liegt der Fokus der Arbeit auf Solidarität in Diversität als konkrete Praxis. Die Arbeit stellt eine Suche nach dem

»Fleisch« (Bauman, 2013, S. 1) dieses »nebulösen Konzepts« (Stjernø, 2005, S. 2) dar. Sie widmet sich dem anthropologischen Problem, wie Solidarität in Diversität vorgestellt, praktiziert und verhandelt wird. Das übergeordnete Ziel der Arbeit ist es, zu einem Verständnis davon beizutragen, wie Solidarität in Diversität in der Praxis hergestellt wird. Dazu werden auf drei Ebenen Fragen gestellt:

- a) Vorstellungen: Was wird als Diversität verstanden? Welchen Differenzen wird Bedeutung zugesprochen? Welche Vorstellungen von Solidarität ergeben sich daraus?
- b) Praktiken: Wie wird Differenz konstruiert, verhandelt und aufgeführt¹? Wie werden diese in Praktiken umgesetzt? Wie lassen sie sich auf einem Mikro-Level beobachten? Welche materiellen Hilfsmittel und Objekte sind daran beteiligt?
- c) Kontexte: In welche Beziehungen, strukturellen Einbindungen und Machtverhältnisse sind diese Praktiken eingebettet? Wie finden diese Kontexte in den Praktiken Berücksichtigung? Wie werden sie thematisiert, benannt, verhandelt oder bearbeitet?

1.2 Das Weltsozialforum (WSF) als Untersuchungsfeld

Die vorliegende Arbeit versucht die aufgeworfenen Fragen methodologisch anhand von ethnographischer Feldforschung und einer professionellen Nähe zu den Praktiken zu beantworten. Ich habe dazu Verhandlungen von Solidarität in Diversität innerhalb einer etablierten und teils institutionalisierten sozialen Bewegung betrachtet. Soziale Bewegungen, so meine Hypothese, stellen wichtige Aushandlungsräume gesellschaftlicher Fragen dar und können als Agenda-Setzer in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, beziehungsweise als »Bugwelle sozia-

1 Aufführen wird hier als die Übersetzung der semantischen Überschneidung von »performen« im Sinne von Performativität, wie sie von Austin und Butler (Yekani, Klawitter, & König, 2012, S. 39) sowie »enactment«, wie es von aktuellen Praxistheoretiker*innen wie Annemarie Mol (2002) verstanden wird, genutzt.

ler Veränderungen« verstanden werden. Sie stellen damit ein lohnendes Untersuchungsfeld für die Frage nach gesellschaftlichem Zusammenhalt in Diversität dar. Außerdem verfügen sie über ein breites Repertoire an Erfahrungen im Versuch, Solidarität in Vielfalt zu praktizieren. Dadurch lassen sie sich als Labore begreifen, innerhalb derer die Produktion sozialer Beziehungen im Allgemeinen und Solidaritätspraktiken im Speziellen beobachtet werden können. Der Protest- und Bewegungsforscher Jasper fasst die Rolle von sozialen Bewegungen für das Einnehmen neuer Blickwinkel auf die Welt folgendermaßen zusammen: »Movements try to change how we think about the world, helping us to see it in new ways, and to see new things in that world.« (2014, S. 175). Dabei sind die Engagierten, um die es in dieser Arbeit geht, größtenteils nicht hauptberuflich als Aktivist*innen tätig. Ihr Engagement ist vielmehr eine von vielen Formen, an und in der Gesellschaft teilzunehmen: »Protestors *are* [Herv. i. Orig.] you and me.« (Jasper, 2014, S. 186)

Die globalisierungskritische Bewegung, beziehungsweise Anti-Globalisierungsbewegung war von ihrem Beginn Ende der 1990er Jahre an mit dem Selbstverständnis angetreten, eine andere Form von Einheit in Vielfalt zu praktizieren und damit ein Gegenmodell zu einer neoliberalen Globalisierung darzustellen. Diese Forderung wurde in Form des Slogans »*Another World is Possible!*« Teil des seit 2001 bestehenden Weltsozialforums, wobei das Forum sich als Treffpunkt unterschiedlichster sozialer Bewegungen versteht. Weltsozialforen finden in einem ein- bis zweijährigen Rhythmus statt und stellen Veranstaltungen dar, die jeweils viele Tausend Menschen aus aktivistischen Kreisen, NGOs sowie der jeweiligen örtlichen Zivilbevölkerung zusammenbringen. Ziel ist dabei, diese Vielzahl an Menschen und Perspektiven in einen Austausch zu bringen und dabei gleichzeitig eine andere Form des globalen Miteinanders präfigurativ², also noch vor

2 Präfigurativ bedeutet in diesem Kontext, dass die Mittel, derer eine Bewegung sich zum Erreichen ihrer politischen Ziele bedient, diese Ziele jeweils selbst beinhalten und bereits umsetzen muss. Eine egalitäre Gesellschaft ohne Ausgrenzung und Unterdrückung kann diesem Verständnis nach nur durch eine

der Erreichung des Ziels und schon auf dem Weg zu einer angestrebten »anderen Welt«, umzusetzen. Neben diesen regelmäßigen, aber punktuellen Veranstaltungen hat sich ein Weltsozialforumsprozess mit einer Vielzahl an regionalen und thematisch spezialisierten Foren in vielen verschiedenen Bereichen der Welt etabliert. Innerhalb der Bewegung gibt es seit Jahren eine Diskussion über die politische Relevanz beziehungsweise Angemessenheit dieser Veranstaltungen. Diskutiert und kritisiert werden unter anderem die hohen (organisatorischen) Kosten, die abnehmende mediale Aufmerksamkeit, aber auch die intransparente Rolle des Internationalen Rats des WSF, so dass in Kommentaren seit 2013 gar von »Abgesänge[n] auf das Weltsozialforum« (T. Müller, 2018) die Rede ist.

Im empirischen Fokus der Arbeit steht mit Montreal im Jahr 2016 das erste Weltsozialforum, das im globalen Norden stattfand, eine Entscheidung, die in Aktivist*innenkreisen durchaus umstritten war. Für die vorliegende Arbeit bot sich in diesem Rahmen die Möglichkeit, der Frage nachzugehen, wie nun, vor dem Hintergrund der ausschließlichen Erfahrung von Weltsozialforen im Globalen Süden, Solidaritätsbeziehungen in Diversität im Globalen Norden thematisiert und ausgehandelt würden. Um eine Verhandlung von Solidarität in Diversität zu betrachten, die globale Machtverhältnisse und Unterschiede miteinbezieht, stellte das Event in Montreal darum einen vielversprechenden Ort dar. Neben der Bedeutung von Süd-Nord-Aspekten führte der auf traditionellem Kanien'kehá:ka (Mohawk) Territorium liegende Ort des Events – die Stadt Montreal – dazu, dass darüber hinaus eine spezifische Form von Solidaritätsbeziehungen, nämlich die zwischen Indigenen und Nicht-Indigenen Aktivist*innen in Kanada, in den Fokus dieser Arbeit rückte. Das Weltsozialforum 2016 fand ein Jahr nach der Veröffentlichung des Abschlussberichts der *Truth and Reconciliation Commission of Canada* statt. Dieser Bericht, der einige Aspekte der kolonialen Geschichte Kanadas aufarbeitete und auf eine Versöhnung zwischen

konsequente Umsetzung der angestrebten Ziele auch schon auf dem Weg zu ihnen erreicht werden.

Kanadier*innen und den indigenen Völkern abzielte, hatte zu einer erhöhten gesellschaftlichen wie auch teilweise persönlichen Sensibilität und zu Diskussionen über Differenzen und Gemeinsamkeiten, Versöhnung und versuchten kulturellen Genozid sowie alltäglich erlebte Ungleichheiten geführt.

1.3 Anthropologische Spekulationen und Experimente

Um Praktiken von Solidarität in Diversität am Beispiel des Weltsozialforums zu verstehen, bedient sich meine Arbeit eines anthropologischen Ansatzes³, der an Paul Rabinows Anthropologie des Aktuellen und Tim Ingolds »spekulative« Anthropologie anknüpft. In *Was ist Anthropologie?* bezieht sich Rabinow (2004), angelehnt an Foucault, auf antike Vorstellungen der Sorge um das Selbst sowie des Zusammenhangs von Wahrheit und Lebensführung. Er begreift Verstehen in diesem Kontext als eine ethische Praxis, die die Frage nach dem guten Leben einschließe. Vor diesem Hintergrund geht es Rabinow darum, »einen experimentellen Modus in den Geisteswissenschaften« (2004, S. 9) in Gang zu setzen. Rabinows Anthropologie des Aktuellen beschäftigt sich mit Problemen, Diagnosen und exemplarischen Fällen. Ihr Vorgehen ist pragmatisch, ihre Schlussfolgerungen stets vorläufig (Rabinow, 2004, S. 156). In diesem Sinne zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, anhand von exemplarischen Fällen einen pragmatischen Beitrag zum Umgang mit Diversität zu leisten und zugleich von der Betrachtung des exemplarischen Falles zu vorläufigen Schlussfolgerungen zu gelangen. Die ethnographische Feldforschung wird dabei als Konzeptarbeit für aktuelle gesellschaftliche Problemräume verstanden.

-
- 3 Ich nutze in dieser Arbeit anthropologisch sowie die Fachbezeichnung Sozial- und Kulturanthropologie zusammenfassend als übergeordnete Fachbezeichnung für die Fächer, die traditionell in Volks- und Völkerkunde unterschieden wurden und aktuell als Ethnologie, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie, Empirische Kulturwissenschaft in der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft existieren und von den Fachgesellschaften dgv und DGSKA vertreten werden.

Tim Ingold (2008, 2017) entwickelt in zwei Artikeln ein vergleichbares Verständnis anthropologischer Forschung. Ausgangspunkt ist sein Unbehagen über Entwicklungen in der Disziplin der Anthropologie, innerhalb derer Anthropologie mit Ethnographie gleichgesetzt wird (Ingold, 2008, S. 69). Dieser »collaps of anthropology into ethnography« behindere die Anthropologie dabei, zu den öffentlichen Debatten und den großen Fragen unserer Zeit beizutragen und beeinträchtige ihre Rolle in der Akademie (Ingold, 2017, S. 21), weil sie sich im Beschreiben von spezifischen Lebensweisen und einer Wiedergabe des in der Forschung Erfahrenen erschöpfe. Ingold schreibt hingegen:

I believe we must demand the right to speak with voices of our own, and to say what we think on the basis of our inquiries, regardless of whether it accords with the thinking of our interlocutors. [...] Just like practitioners of any other discipline, we must be ready to speak with our own voices and not hide behind the voices of others. (2017, S. 24)

In diesem Sinne versteht er die Anthropologie als eine »speculative discipline« (Ingold, 2017, S. 24), die, ähnlich wie die Philosophie, Antworten auf abstrakte, gesellschaftliche Fragen suche. Er schreibt weiterhin:

We can be our own philosophers, but we can do it better thanks to its embedding in our observational engagements with the world and in our collaborations and correspondences with its inhabitants. Let us call this philosophy of ours anthropology. (Ingold, 2008, S. 90)

Ich strebe daher an, mit meiner Ethnographie des Weltsozialforums, die sich Vorstellungen, Praktiken und Kontexten der Verhandlung von Diversität und Solidarität widmet, Antworten auf die philosophisch abstrakteren Fragen nach dem Umgang mit Diversität zu erarbeiten und diese anschließend rückzubinden an die Entstehungskontexte meiner Forschungsfragen – die globale partnerschaftliche Zusammenarbeit in Bildungskontexten und die Diskussionen rund um den Sommer der Migration. Grundlage solcher anthropologischer Spekulationen und des anthropologischen Philosophierens ist bei Ingold die Einbettung in die Welt und die entstehenden Beziehungen mit ihren Bewohner*innen. Methodisch ist dies innerhalb der vorliegen-

den Arbeit mit partizipativen (Bergold & Stefan, 2012; Fals Borda, 2006; Schönhuth, 2002), kollaborativen (Estalella & Criado, 2018) sowie engagierten (Antweiler, 1996; Biddle, Graeber, & Shukaitis, 2007; Tax, 1975) anthropologischen Forschungsansätzen geschehen. In dem Forschungsprozess wurde experimentelles Teilnehmen als eine Form von teilnehmender Beobachtung praktiziert, die besondere Nähe zu den Akteur*innen über das eigene Zum-Akteur-Werden herstellt. Der Zeitrahmen der Forschung erstreckte sich über 21 Monate rund um die beiden Weltsozialforen 2016 in Montreal und 2018 in Salvador de Bahia. Neben einer aktiven Teilnahme an den Weltsozialforen stellten insbesondere der Kontakt zu dem Organisationskollektiv des WSFs in Montreal im Vor- und Nachhinein des Events, das gemeinsame Verfassen eines wissenschaftlichen Artikels mit einer der Hauptorganisator*innen sowie 17 semi-strukturierte Interviews die Grundlagen für die vorliegende Arbeit dar. Innerhalb der Forschung wechselten sich dabei Phasen, in denen die Ko-präsenz (Beaulieu, 2010, S. 454) face-to-face stattfand, mit solchen ab, in denen sie digital vermittelt wurde. Die Starke Involvierung in das Feld und die große Nähe zu den Akteur*innen ermöglichten im Verlauf der Forschung, direkt mitzuerleben, wo sich Räume öffneten, in denen signifikante Verhandlungen von Solidarität in Diversität stattfanden. Ich habe dabei drei verschiedene Arenen solcher Verhandlungen identifiziert, deren Analyse den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit darstellt.

1.4 Aufbau der Arbeit

Die Dissertation gliedert sich in drei übergeordnete Teile. Im ersten Teil, der die Kapitel eins bis vier umfasst, widme ich mich ausführlich den theoretischen und methodologischen Grundlagen des Forschungsprojekts. Solidarität wird im zweiten Kapitel als ein vielgestaltiges Konzept in interdisziplinären wissenschaftlichen Debatten charakterisiert. Auseinandersetzungen um die Besonderheiten einer Solidarität in Diversität rücken dabei in den Mittelpunkt. Im dritten Kapitel wird das Weltsozialforum in seiner Entwicklung beschrieben sowie

konkrete Kontexte des Weltsozialforums 2016 in Montreal dargelegt. Im Vordergrund steht hier die Frage danach, wie Diversität innerhalb der globalisierungskritischen Bewegung imaginiert und verhandelt wird. Im vierten Kapitel werde ich anhand ethnographischer Vignetten meinen methodischen Zugriff auf das Feld deutlich machen und reflektieren. Neben der Bedeutung einer Anthropologie des Zeitgenössischen werden dabei die partizipative Dimension des Projekts sowie die Bedeutung von on- und offline-Räumen sowie die Feldkonstruktion ausführlich dargestellt.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich empirisch verschiedenen Arenen, innerhalb derer Solidarität in Diversität im Kontext des Weltsozialforums verhandelt wird. Es geht somit in dieser Arbeit nicht in erster Linie darum, zu allgemeinen Aussagen über das Weltsozialforum als solches zu gelangen, sondern es sollen die im Rahmen des WSF in verschiedenen Arenen stattfindenden Praktiken analysiert werden. Basierend auf ethnographischen Vignetten von den Weltsozialforen in Montreal und Salvador de Bahia werden dabei Praktiken des solidarischen Zusammenkommens beschrieben und analysiert. Im fünften Kapitel charakterisiere ich das Weltsozialforum als einen Raum des Experimentierens mit und der Aufführung einer Vielzahl unterschiedlicher Vorstellungen von Solidarität in Diversität und beschreibe deren konkrete und materielle Praktiken. Kapitel sechs widmet sich einem spezifischen Beispiel von Diversität, nämlich der Verhandlung von Beziehungen zwischen Indigenen und Nicht-Indigenen im Rahmen des Weltsozialforums 2016. Dabei wird Solidarität im Kontext von Praktiken und Politiken des Siedlerkolonialismus in Kanada analysiert. Das siebte Kapitel widmet sich der Verhandlung der Möglichkeit von Solidarität in der Beziehung von Indigenen und Eurokanadier*innen und zeigt, wie die Produktion und Betonung von Differenz⁴ als eine Strategie in der Herstellung von Solidarität verstanden werden kann. Das achte Kapitel greift die Verhandlung von Solidarität in Diversität in den

4 Ich schreibe in dieser Arbeit von Diversität und Differenz. Differenz nutze ich dabei in Situationen, in denen ein spezifisches Diversitätskriterium betont und herausgestellt wird.

internen Debatten des Internationalen Rats des Weltsozialforums auf, in denen das Phänomen des WSF als eine *Einheit in Vielfalt* problematisiert wird.

Der dritte Teil der Arbeit schließlich führt die Erkenntnisse aus der Analyse der Verhandlungen von Solidarität in den drei Arenen zusammen. Als Kernstück von Praktiken einer Solidarität in Diversität wird das Commitment zu einem konstruktiven Umgang mit Konflikten beschrieben. Abschließend findet eine Rückbindung an die hier präsentierte Ausgangsfrage nach dem Umgang mit Diversität statt, wobei eine abschließende Reflexion der Bedeutung von Differenz für Solidaritätsbeziehungen Ausblicke auf gegenwärtige und zukünftige soziale Bewegungen und Konflikte ermöglicht.